

Anne Peiter (*Université de La Réunion*)

Verschwörungsmythen, ethnische Ursprungslegenden und der Tutsizid. Überlegungen zur deutschen Kolonialliteratur und ihren Konsequenzen für die Geschichte Ruandas

Abstract

Based on the long history of conspiracy myths, which in Rwanda from the ›social revolution‹ of 1959 onwards constantly intensified conflicts and mass violence, the article undertakes to outline the long-term consequences of the ›Hamitic theories‹ from the time of German and later Belgian colonialism. The gradual ›ethnification‹ of Rwandan society is understood as an ideology through which the roles of victims and perpetrators could be ›flipped‹, i.e., reversed, at any time in the decades after independence. Because the demand for remigration, as formulated more and more urgently by the massively displaced Tutsi until the beginning of the war in 1990, gave the Hutu the feeling that they themselves were being persecuted, perverse forms of ›legitimisation‹ of Tutsicide were able to take hold. Autobiographical testimonies of survivors serve as sources, exemplifying conspiracy-mythical mechanisms on the part of the perpetrators.

Schlüsselbegriffe

Tutsizid, Ruanda, Verschwörungsmythen, hamitische Theorie, Ethnogenese, ruandische Kolonialgeschichte, Autobiographien von Überlebenden, Erinnerungsliteratur

Keywords

Tutsicide, Rwanda, conspiracy myths, Hamitic theory, ethnogenesis, Rwandan colonial history, autobiographies of survivors, literature of remembrance

I. Zur Einführung: Kolonialismus, Krieg, Verschwörung

Ausgehend von deutscher Kolonialliteratur, in der zwecks Beherrschung des zu ›Deutsch-Ost-Afrika‹ gehörenden Ruanda der Versuch unternommen wurde, die fremde Bevölkerung zu ordnen und klassifizierend ›beherrschbar‹ (Chrétien, 129-166) zu machen, möchte ich den Ursprüngen

eines Verschwörungsmythos nachforschen, der 1994, etwa ein Jahrhundert nach Beginn der deutschen Kolonialherrschaft, in den Genozid an den Tutsi mündete.

Gemeint ist eine Theorie, an der sich Forschungsreisende wie Ethnologen, Kolonialisten wie selbsterklärte ›Ruanda-Experten‹ über mehrere Jahrzehnte hindurch beteiligten (vgl. Rohrbacher). Die Theorie besagte, die ruandische Gesellschaft sei in drei strikt voneinander zu trennende ›Ethnien‹ gegliedert, von denen letztlich nur die eine – nämlich die ›Twa‹ (die gern auch als ›Pygmäen‹ bezeichnet wurden) – wirklich die ›Urbevölkerung‹ dargestellt habe (äußerst problematisch noch Ende der 1970er-Jahre: Perugia, 24-32, besonders 24).¹ Die ›Hutu‹, die Bauern, seien später hinzugekommen, die ›Tutsi‹ noch später, nämlich als ›hochgewachsene‹, quasi ›nicht-negroide‹, von der Hautfarbe ›rotschimmernde‹, ›edle‹ und ›bemerkenswert intelligente‹ Oberschicht – man pflegte von ›weißen Negern‹ zu sprechen –, die mit ihren Rinderherden die große Mehrheit der Bevölkerung zu dominieren verstanden und mithilfe ihres Nexus zum Königtum trotz ihres vermeintlichen ›Fremdseins‹ Ruanda in ihre Hände gebracht hätten (Chrétien/Kabanda, 18-38). Der Ursprung der Tutsi wurde in mitunter wilden Spekulationen zum Teil bis nach Tibet verlegt, generell aber irgendwo in Ägypten, quasi an der ›Schnittstelle‹ zwischen ›weißer‹ und ›schwarzer Welt‹ vermutet (dazu als zeitgenössisches Beispiel: Felsing, 33; 78f.; Weiss, 92f.).

Was nun diese künstliche Ethnifizierung, die in den 1930er-Jahren von den Belgien durch die Einführung von ethnischen Markierungen in den Pässen verstärkt und dauerhaft festgeschrieben wurde, so gefährlich machte, ist der Umstand, dass bei innen- wie außenpolitischen Konflikten die Idee der ›Fremdheit‹, ›Nichtzugehörigkeit‹ und ›Arroganz‹² der Tutsi beliebig mobilisiert werden konnte, und zwar entgegen der offensichtlichen Tatsache, dass Hutu wie Tutsi dieselbe Sprache sprachen, dieselbe Kultur teilten, in vorkolonialen Zeiten dieselbe Religion gehabt hatten,

- 1 Dieses Buch ist ein fast schon ›kurios‹ zu nennendes Fortwirken von kolonialen Phantasmen noch Ende der 1970er-Jahre. Gefährlich bleiben Bücher wie dieses dennoch.
- 2 Dieses Stereotyp findet sich noch in ›entwicklungspolitisch‹ motivierten Publikationen wie dem der Landesbildstelle Rheinland-Pfalz, die mit dem Kooperationsbüro, das dieses Bundesland mit dem Ziel von so etwas wie einer ›Außenpolitik im Kleinen‹ in Kigali unterhielt, eng zusammenarbeitete. Sämtliche Veröffentlichungen, die in diesem Rahmen entstanden sind, verdienen aufgrund ihrer politischen Blindheit und dem naiven Zutrauen zum ruandischen Präsidenten Juvénal Habyarimana eine eigene, kritische Lektüre.

im Zuge der Kolonialisierung dieselben Kirchen zu besuchen begannen und natürlich auch dieselben Schulen frequentierten.³

Die Einspeisung der ethnischen Kategorien in die ruandischen Mentalitäten und Hierarchien führte zu einer Verfestigung von sozialen Positionen, die sich vor allen Dingen ab 1959 in stets wiederkehrenden Konflikten, Massenexekutionen, Massenvergewaltigungen, Plünderungen und Vertreibungen äußerten (vgl. Prunier). Diese Vertreibungen, die ab 1959 die Zahl der exilierten Tutsi immer weiter anwachsen ließen (vgl. Mugesera), nährten sodann Deutungen, mit denen wiederum die Gewaltakte legitimiert werden konnten. Behauptet wurde, die Tutsi stünden als äußere Macht gegen die Hutu Ruandas und strebten auf ihre Auslöschung hin.

Als nach Jahrzehntelangen innenpolitischen Konflikten 1990 die Exil-Tutsi versuchten, sich gewaltsam das Recht auf Rückkehr nach Ruanda zu erstreiten (vgl. Gourevitch, 118-152), brach ein Krieg aus, der nicht nur die Gewalt insgesamt normalisierte, sondern auch die Umkehrung des Täter-Opfer-Schemas, wie sie im ›anderen Genozid‹ (vgl. für diesen Ausdruck den Titel des Buches von Stockhammer) des Jahres 1994 typisch werden würde, vorwegnahm. All das, was an Vorbereitungen getroffen wurde, um die Tutsi Ruandas zu vernichten – Radioprogramme zielten auf die ideologische Vorbereitung der Tötungen, der Kauf und die Verteilung von Macheten und anderen Waffen sollte die Gesamtbevölkerung ›wehrhaft machen (Human Rights Watch, 286-290)⁴, die Verunglimpfung der FPR [d.h. der Ruandischen patriotischen Front] sollte diese dehumanisieren und zugleich animalisieren (vgl. Peiter, *Invektiven im Genozid*, 154-162) –, wurde unter dem Deckmantel der Behauptung betrieben, eigentlich seien es umgekehrt die Tutsi, die die Vernichtung der Hutu planten. Die Idee der Bedrohung von außen, die, kriegsbedingt, ab 1990 eine gewissermaßen ›reale‹ Grundlage bekam, führte zu einem kollektiven Misstrauen, in dem nun immer mehr einstige Nachbar:innen, Freund:innen, ja im Fall von sogenannten ›Mischehen‹ sogar nahe Verwandte *peu à peu* zur Zielscheibe der Gewalt erklärt wurden. Ich werde diese Art der lockeren Anbindung an die Realität als tangential zu beschreiben versuchen.

3 Dass die ›Herrscher‹ keine eigene Sprache entwickelt hätten, wunderte denn auch ›Entdecker‹ wie Adolf Herzog von Mecklenburg, der sich aber getrost und ohne längere Bedenken über diese Beobachtung hinwegsetzt und dann trotzdem die ›Fremdheit‹ der Tutsi dekretiert (Herzog von Mecklenburg).

4 Dieses Buch beschreibt mit großer Ausführlichkeit, wie nachbarschaftliche Verhältnisse in verschiedenen Regionen Ruandas auf den Genozid einwirkten.

Trotz der langen Vorgeschichte, ja Gewöhnung, kam die Gewalt, zu deren Auslöser am 6. April 1994 der Abschuss des Flugzeugs des ruandischen Präsidenten wurde, für die Tutsi überraschend. Die ungeheuren Beschleunigungsprozesse, die dazu führten, dass in nur hundert Tagen über eine Million Tutsi ermordet wurden, waren selbst für die ›gewalterfahrensten‹ Verfolgten so nicht absehbar gewesen. Der französische Journalist Patrick de Saint-Exupéry und der Penciller Hippolyte haben mit Blick auf eine Reise, die der Erstgenannte gegen Ende des Genozids in Ruanda unternommen hat, die Spur der Zerstörung dann auch in der Graphic Novel *La Fantaisie des Dieux* darzustellen versucht, auf die die französischen Truppen während der *Opération Turquoise* zu ihrem Entsetzen stießen (Saint-Exupéry/Hippolyte).⁵

Zu der Macht der Verschwörungsmythen, die sich um die Tutsi gerankt hatten, gehörte die erstaunliche Wirkungsmacht, die die Dehumanisierung der Exilmee selbst in den Augen vieler Tutsi erreicht hatte.⁶ Obwohl diese Armee sich daran machte, mit kriegerischer Gewalt, und zwar allein, ohne jede internationale Unterstützung (vgl. Peiter, *Zur Dar-*

- 5 Diese Graphic Novel drückt das Entsetzen aus, das sich der beiden bemächtigte, als sie dann auch zu verstehen begannen, wie groß die Mitverantwortung Frankreichs schon im Vorfeld des Genozids gewesen war.
- 6 Dafür das Zeugnis eines Mannes, der den Genozid als Kind erlebt hatte und sich rückblickend erinnert, dass auch er die Befreiungssarmee als teuflische Wesen imaginiert hatte: »La voie est de nouveau libre pour mon exécution. Juste après que cette troupe furieuse et couarde a tourné les talons, l'avant-garde du FPR est là! Deux soldats ayant poussé trop loin leur reconnaissance ont été repérés. Les cris fusent: ›Voilà les Inyenzi! Voilà les cafards! Les miliciens les encerclent, transperçant leurs corps de flèches et de lances. Dans la confusion du moment, plus personne ne semble s'intéresser à mon exécution. Après quelques heures d'agitation, les hommes de Sebuhuku [des Mannes, der den Autor zu seinem Sklaven gemacht hat] m'obligent à les suivre pour ensevelir les corps. Je découvre des garçons d'assez petite taille, qui me semblent être bien trop jeunes. Aucun d'eux n'a cette longue queue dont parlait Radio Rwanda et qui me faisait si peur [...]« (Habonimana, 99f.). (Der Weg hin zu meiner Exekution ist erneut offen. Doch kurz nachdem sich diese wilde und feige Truppe umgedreht hatte, ist plötzlich eine Vorhut der PFR da! Zwei Soldaten, die bei ihrer Aufklärungsarbeit zu weit nach vorn gedrungen waren, sind entdeckt worden. Schreie verbreiten sich: ›Da sind die Inyenzi! Da sind die Käfer! Die Milizen umzingeln sie, durchbohren ihre Körper mit Pfeilen und Lanzen. Im Moment dieses Chaos scheint sich niemand mehr für meine Exekution zu interessieren. Nach einigen Stunden der Aufregung zwingen mich die Männer Sebuhukus [des Mannes, der den Autor zu seinem Sklaven gemacht hat; Anm. d. Verf.], ihnen zu folgen, um die Körper zu verscharren. Ich entdecke dabei Jungen von ziemlich kleiner Statur, die mir viel zu jung erscheinen. Keiner von ihnen hat diesen langen Schwanz, von dem Radio Ruanda sprach und der mir so große Angst einflößte [...] [Übers. d. Verf.]

stellung; Prudhomme)⁷, ja in ihren Kämpfen behindert durch die spät eingesetzten französischen Truppen (vgl. Brauman, 26f.), die Befreiung der prospektiven Opfer zu versuchen, sahen viele dieser Opfer in den sich nähernden Truppen eine animalische Gefahr, die lange Schwänze habe und nur Böses wolle (vgl. Peiter, *Invektiven im Genozid*, 165-167). Dies zeigt, dass die Verschwörungslogik selbst vor denjenigen nicht Halt gemacht hatte, die letztlich erfahren mussten, dass die jungen Tutsi-Soldaten, die aus den Anrainerstaaten nach Ruanda eindrangen, ihnen das Leben retten sollten.⁸

Es ist nun diese lange Vorgeschichte des Genozids an den Tutsi sowie der Anteil, den verschwörungsreligiöse Erzählungen an seinem Zustandekommen gehabt haben, in Beziehung zu setzen zu Traditionslinien, die dann auch in Europa (und allgemein im Westen) fortwirkten, als es darum hätte gehen müssen, den Tötungen durch Hilfe von außen ein Ende zu setzen. Gemeint ist, erstens, das gefährliche Stereotyp vom ›geschichtslo-

7 Zu Prudhommes Buch ist zur Einordnung noch das Folgende anzumerken: Es sind Überlebende, die sich in Kigali an einem therapeutisch orientierten Schreibprojekt beteiligt haben. Es ging um den Versuch, nicht nur für ein anonymes Publikum die eigene Lebensgeschichte aufzuzeichnen, sondern durch den Schreibprozess auch in Austausch zu anderen Überlebenden zu treten. Aufgrund der Vielfalt der Stimmen und Generationen, die einem in diesem Buch entgegentreten, ist die Sammlung als besonders wichtig einzuschätzen. Die Überlebenden berichten von der Befreiung durch die zuvor erwähnten Soldaten, doch auch ihr Leben vor dem Genozid wird zum Thema. Da die Berichte chronologisch angelegt sind (genauer: im Dreischritt des Lebens vor dem Genozid, während desselben und danach), lassen sich hier unterschiedliche Perspektiven auf die FPR finden.

8 Dafür ein weiteres Beispiel: »Ils [die Soldaten der Befreiungssarmerie FPR] se sont présentés et ils nous ont demandé de les observer attentivement pour constater qu'ils n'avaient pas de queues! Une rumeur courait à l'époque, laissant entendre qu'ils avaient des queues et longues oreilles et qu'ils étaient semblables à des monstres. Ils nous ont demandé pourquoi nous étions restés alors que tout le monde avait fui hors de la ville. Nous avons répondu fièrement: «Nous étions en train de fuir les *Interahamwe*, mais ce sont eux qui viennent de fuir! Désormais nous pouvons rester»« (Prudhomme, 162). (Sie [die Soldaten der Befreiungssarmerie FPR, Anm. d. Verf.] haben sich uns vorgestellt und uns gebeten, sie aufmerksam zu begutachten, um festzustellen, dass sie keine Schwänze hätten! Ein Gerücht ging zu jener Zeit um, das besagte, dass sie Schwänze und lange Ohren hätten und Monstern ähnelten. Sie fragten uns, warum wir zurückgeblieben seien, obwohl doch alle aus der Stadt geflohen seien. Wir haben stolz geantwortet: »Wir waren dabei, vor den Interahamwe zu fliehen, doch sie sind es, die gerade geflohen sind. Wir können jetzt bleiben.« [Übers. d. Verf.])

sen Afrika⁹, das erklärt, warum in der westlichen Presse viel von ›tribaler Gewalt‹ bzw. ›Stammesfehden‹ die Rede war, nicht aber von den immer wieder auftretenden Gewaltakten, die auch die Jahre 1959, 1960, 1962, 1973 sowie die Zeit des Krieges ab 1990 gekennzeichnet hatten. Es erklärt sich zweitens, dass eine Rhetorik Fuß fassen konnte, die mit einer Vulkan- und Ausbruchs-Metaphorik die Gewalt zu beschreiben versuchte, die sich mit großer Schnelligkeit über das ganze Land ausbreitete.

Dass trotz der riesigen Massaker, die zunächst in Schulen, Krankenhäusern, Sportanlagen und – besonders wichtig – in Kirchen begangen wurden, eine Theorie reifen konnte, die quasi die Fortsetzung der ›Herrschaftsidee‹ hamitischer *Couleur* darstellte, ist in diesem Kontext besonders schockierend. Die zweite Theorie, die vonseiten der Hutu-Mörder befördert wurde, besagte, eigentlich habe es nicht nur einen Genozid gegeben, sondern zwei. Die Massenflucht, die ab dem Sommer 1994 ca. zwei Millionen Hutu Richtung Kongo (das damalige Zaire) führte, wo sie, wenn sie nicht starben, unter hygienisch und sozial katastrophalen Bedingungen in Flüchtlingslagern wie dem von Goma bis zu ihrer Remigration nach Ruanda überdauerten (vgl. Salgado), wurde als Beweis für die Vernichtungspläne gedeutet, die nun wiederum von den Tutsi erfolgreich betrieben worden seien.

Es kehrte also als Kippfigur die gleiche Täter-Opfer-Verkehrung wieder, die schon dem Tutsizid zugrunde gelegen hatte. Nur trat dieses Mal die Unterstützung durch europäische Journalist:innen hinzu, die durch die furchtbaren Bilder von flüchtenden Hutu, Cholera und anderen Aspekten der riesigen humanitären Katastrophe die Tatsache vergessen machten, dass diese Opfer soeben noch einen Genozid der Nähe (vgl. Human Rights Watch, besonders 306-309) betrieben und mit ausgesuchter Grausamkeit ihren Nachbarinnen und Nachbarn ein möglichst langsam, qualvolles Sterben zugefügt hatten. Der Umstand, dass es von den leidenden Hutu sehr viele Bilder gab, vom Tutsizid hingegen fast keine, verstärkte die öffentliche Wahrnehmung im Ausland, es sei in Ruanda zu einer Art ›Gleichgewicht‹ der Gewalt gekommen, man dürfe sich also nicht einseitig für die Hilfe zugunsten der überlebenden Tutsi einsetzen

9 Selbst bei Hannah Arendt finden sich Sätze, die auf die Idee hinauslaufen, den Afrikaner:innen sei die Naturbeherrschung nicht gelungen. Kritisch dazu: Peiter, *Träume der Gewalt*.

(eine Szene, in der ein Hutu die Tutsi der Gewalt beschuldigt, die er selbst gerade begeht, findet sich in Saint-Exupéry/Hippolyte, 41).¹⁰

Ziel meines Beitrags wird es sein, diesen gefährlichen Negationismus (vgl. Audoin-Rouzeau, 73-75) einer kolonialgeschichtlich informierten Kritik zu unterziehen und im Wissen um die einschlägige Kolonialliteratur daran zu erinnern, dass die Provenienzforschung, die sich deutsche Museen heute zunehmend auf die (früher oft blutigen) Fahnen schreiben (vgl. Friedländer et al.), um eine Provenienzforschung zu Ideen und Verschwörungsmythen ergänzt werden muss. Geschieht dies nicht, so droht der Ruf »Nie wieder!«, der als Konsequenz der Shoah nach Jahrzehntelangen Auseinandersetzungen in der ›Mitte der Gesellschaft‹ angekommen zu sein schien, zu einer bloßen rhetorischen Formel zu erstarren (vgl. Peiter, *Komik und Gewalt; Erlebte Vorstellungen*).

Hinzu kommt, dass sich auch deutsche Archive den Vorwurf gefallen lassen müssen, die Wirkungsmacht der kolonialen Grundlegung von Verschwörungsmythen bis heute zu vernachlässigen. So tummeln sich etwa im Bildarchiv der einstigen Deutschen Kolonialgesellschaft, deren Digitalisierung auf vorbildliche Weise von der Frankfurter Universitätsbibliothek betrieben worden ist (Goethe Universität Frankfurt am Main), weiterhin die ethnischen Kategorien, und zwar im Stichwortkatalog, d.h. als etwas scheinbar ›Objektives‹, und nicht bloß als Hinweis zu den Bildlegenden aus der Kolonialzeit selbst. Man darf also die Anführungszeichen bei diesen Begriffen ebenso vermissen wie ein Bewusstsein dafür, dass diese im heutigen Ruanda strikt tabu sind.¹¹

Auf der anderen Seite ist es auch der ruandischen Regierung nicht gelungen, die Entkolonialisierung so weit zu treiben, dass der deutsche Einfluss auf die ›hamitische Theorie‹ ins allgemeine Bewusstsein dringen würde. Vielmehr findet sich in der einstigen deutschen Residentur von Kigali heute ein naturkundliches Museum, das zugleich an den deutschen Arzt und Forschungsreisenden Richard Kandt erinnert (vgl. Rwanda Development Board). Was fehlt, ist die Erinnerung daran, dass Kandt in Nachfolge

10 Diese schon erwähnte Graphic Novel enthält eine kritische Sicht auf die *Opération Turquoise* (*Operation Türkis*), die vonseiten Frankreichs nicht allein den Zivilist:innen die Flucht in die Anrainerstaaten ermöglicht hat, sondern auch denjenigen, die eben noch tödend in Erscheinung getreten waren.

11 In der Tat ist die Markierung der Pässe mit den ethnischen Hinweisen abgeschafft und eine Politik betrieben worden, die die ›landesweite Versöhnung‹ durch das Konzept des ›Ruander:in-Seins‹ aller voranzutreiben versucht. Vgl. dazu die offizielle Webseite des Museums (Rwanda Development Board).

von Stanley nach den Quellen des Nils zu forschen versuchte und dabei zu einem Fürsprecher und Verbreiter der Ursprungslegenden über die Tutsi wurde, deren Konsequenzen heute allgemein bekannt sein dürften (vgl. Kandt, 227). Die Gewalt, die Kandt in Ruanda verbreitete, ist in Deutschland bis heute verdeckt geblieben (vgl. Peiter, *Der Genozid*, 312-346).

Die Entkolonialisierung, die zugleich einer Entmythologisierung der Geschichte Ruandas entspricht, ist also aufseiten Deutschlands als auch aufseiten Ruandas nicht abgeschlossen. Schlimmer: Sie hat zumindest im erstgenannten Land noch nicht einmal begonnen. Zur Auseinandersetzung mit kolonialen Phantasmen beizutragen, das nehmen sich die folgenden Analysen vor, und zwar getragen von der Überzeugung, dass die Kenntnis von Genoziden für den Versuch der Prävention neuer Katastrophen von Massengewalt unabdingbar ist (vgl. Peiter, *Der Genozid*, 141; 219f.; 347-356). Stützen werde ich mich dabei auf die Zeugnisse von Überlebenden, die 2019 versucht haben, ihr Leben aufzuzeichnen, und in diesem Kontext oft ausführlich auf den Einfluss eingegangen sind, den Verschwörungsmythen für sie persönlich gehabt haben.

II. Konkretionen: Die Wirkungsmacht der Verschwörungslogik

Die heute in Frankreich lebende Romanautorin Scholastique Mukasonga, die nur durch Zufall dem Genozid entging und 1994 fast ihre gesamte Familie verloren hat, erinnert in einem ihrer Romane an die Konsequenzen, die die hohe Bevölkerungsdichte des kleinen Ruandas für die Entstehung von Gerüchten und, allgemeiner, die Zirkulation von Informationen (falschen wie richtigen, unbegründeten wie begründeten) gehabt habe: »Tout se sait au Rwanda, c'est comme si on était tous voisins. Et si on ne sait pas, il y a toujours quelqu'un pour inventer ce qu'on devrait savoir« (Mukasonga, *L'Iguifou*, 85). (In Ruanda weiß jeder alles, es ist, als wären wir alle Nachbarn. Und wenn man etwas nicht weiß, gibt es immer jemanden, um das zu erfinden, was man wissen müsste. [Übers. d. Verf.]).

Ausgehend von dieser allgemeinen, nicht wirklich humoristischen, sondern eher traurig-gewalterfahrenen Behauptung, möchte ich im Folgenden, chronologisch geordnet, an einigen wenigen Zeugnissen von verfolgten Tutsi ein »closest reading« (Peiter, *Träume der Gewalt*, 13-27)

erproben¹², um nachzuvollziehen, inwieweit bei verschwörungslogischen Bedrohungsimaginationen der Hutu-Bevölkerung in verschiedenen Epochen ähnliche Muster zutage traten. Es geht um Muster, die auf Gerüchten, Spekulationen und Ängsten im ganz großen Stil beruhten.

Perpétue Mukamurigo, eine 1956 geborene Überlebende, die sich in Kigali an Florence Prudhommes zuvor erwähntem Schreibprojekt mit Überlebenden des Tutsizids beteiligt hat, berichtet von Erfahrungen, die sie bereits im Kontext der Unabhängigkeit Ruandas, nämlich 1962, als noch ganz junges Kind hatte machen müssen. Gerüchte hätten bewirkt, dass ihre Familie nicht mehr normal ihren Alltag habe weiterführen können. Ihr Zuhause sei angegriffen, die Rinder geraubt und das Haus der Familie schließlich angezündet worden. Überlebt hätten sie und ihre Familie allein durch die Flucht in die Gemeinde und Schule von Kibeho, von denen aus sie schließlich auf Befehl der örtlichen Autoritäten in ihr zerstörtes Zuhause zurückgekehrt seien. Manche Familienmitglieder hätten sich jedoch für das Exil in Burundi entschieden, um weiteren Verfolgungen zu entgehen und nicht länger in Todesangst leben zu müssen:

Nous nous sommes installés dans ce qui restait de nos demeures. Quelques temps plus tard, des policiers de la commune sont venus chercher mon père, disant que les autorités voulaient le voir. Ils l'ont emmené, le frappant tout au long du chemin. Il a été emprisonné à Karehe (sous-préfecture de Munini), avec d'autres Tutsi. On les torturait chaque jour, les accusant d'être des *Inyenzi*. On leur reprochait l'exil des leurs. C'était le cas de mon père, dont un fils était resté au Burundi. On nous accusait aussi d'héberger des *Inyenzi*. Au début, ils ont emprisonné beaucoup de monde, puis ils en ont libéré quelques-uns, gardant ceux qui étaient économiquement »aisés«. Quand ceux-ci ont été physiquement affaiblis, ils les ont jetés dehors et ont appelé leurs familles pour qu'elles viennent les récupérer. Comme ils étaient trop faibles pour marcher, les voisins et les amis les ont transportés sur un *ingobyi* (»brancard«). Mon père a longtemps souffert des sévices subis en prison. Après sa libération, on a continué à nous persécuter sous prétexte que les nôtres étaient au Burundi et s'étaient enrôlés aux côtés des *Inyenzi* (Prudhomme, 182).

¹² Ich meine damit eine Radikalisierung von Genauigkeit, die nicht länger dazu dient, einen Text zu verstehen, sondern sich ihm so weit anzunähern, dass – gewaltbedingt – das Unaushaltbare an ihm hervortritt. Es ist dann plötzlich so, als könne man den Text nicht mehr verstehen, weil schlicht nicht auslotbar ist, was Zeugen zu Protokoll geben. Zum Nichtverstehen, das auf die Unmöglichkeit antwortet, ›zufriedenstellend‹ auf die Frage nach dem ›Warum?‹ von Genoziden zu antworten, vgl. Peiter: *Genozide und die Frage*.

(Wir haben uns wieder in dem, was von unseren Häusern übriggeblieben war, eingerichtet. Kurze Zeit später sind Polizisten gekommen, um meinen Vater abzuholen, weil die Autoritäten ihn, so sagten sie, sehen wollten. Sie führten ihn weg und schlügen ihn den ganzen Weg lang. Er wurde in Karehe (in der Unter-Präfektur von Munini) gemeinsam mit anderen Tutsi inhaftiert. Man folterte ihn jeden Tag und erhab gegen ihn die Anklage, ein *Inyenzi* [wörtlich »ein Käfer«, d.h. ein Mitglied der Exilarmee; Anm. d. Verf.] zu sein. Man warf ihnen das Exil der Ihnen vor. Das war der Fall meines Vaters, dessen einer Sohn in Burundi geblieben war. Man klagte uns an, den *Inyenzi* Unterschlupf zu gewähren. Zuerst warfen sie sehr viele Menschen ins Gefängnis, doch dann ließen sie einige wieder frei und behielten nur noch die, die ökonomisch »wohlhabend« waren. Als diese körperlich geschwächt waren, warfen sie sie raus und riefen ihre Familien, damit diese kämen, um sie abzuholen. Sie waren zu schwach, um zu laufen, die Nachbarn und Freunde haben sie in einem *ingoby* [einer Liege; Anm. d. Verf.] transportiert. Mein Vater hat lange an den Misshandlungen gelitten, die ihm im Gefängnis zugefügt worden waren. Nach seiner Freilassung hat man uns weiter verfolgt, und zwar unter dem Vorwand, dass die Unseren in Burundi waren und sich aufseiten der *Inyenzi* engagiert hatten. [Übers. d. Verf.])

Der Hauptvorwurf, den die Hutu hier gegen ihre Nachbarn formulierten, tritt in diesem Bericht durch die Wiederholung eines einzigen Wortes klar zutage. Es ist das Wort »Inyenzi«, das »Käfer« bedeutet. Es ist eines der Schimpfwörter, die Jahrzehnte hindurch zum stereotypen Setting einer Enthumanisierungsrhetorik gehörten, die wiederum Teil eines größeren Systems von Terrorakten – sprachlichen wie physischen – war.

Wie bei so vielen verschwörungsmystischen Erzählungen zu beobachten ist, unterhielten die Vorwürfe, die man Perpétue Mukamurigos Familie machte, insofern ein Verhältnis zur Wirklichkeit, als es aufseiten von Verwandten in der Tat zu Fluchten und einem Leben im Exil gekommen war. Dieses Verhältnis muss man jedoch als tangentiales qualifizieren, und dafür sprechen zwei Gründe.

Erstens folgten die Verfolger einer erzählerischen Logik, die die zeitliche Umkehr von Ursache und Wirkung betrieb. Auch wenn zugegeben werden muss, dass die sozialen Privilegien der Tutsi, auf die die »Hutu-Revolution« des Jahres 1959, angeheizt durch die belgische Kolonialmacht, reagierte hatte, real gewesen waren, konnte doch keineswegs davon die Rede sein, dass die Hutu Gefahr liefen, von den Tutsi des Landes verjagt zu werden. Tangential zur Wirklichkeit verhielt sich das, was Perpétue Mukamurigo und ihre Familie erfuhren, weil mit dem Akt der Vertreibung nicht etwa die Erkenntnis genährt wurde, Nachbar:innen vertrieben zu haben, sondern umgekehrt die Behauptung, man selbst werde von den

Tutsi verfolgt. Die Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit der Massenflucht der Tutsi war nur eine punktuelle – und sofort danach strebte die Erzählung wieder weg, hin zu den eigenen Gefühlen, bedroht zu sein. In dem Maße, in dem die Flucht der Tutsi in die Anrainerstaaten zu einem Massenexodus wurde – die Zahl der im Jahr 1959 Geflüchteten wird auf 336.000 Personen geschätzt –, war in gewisser Weise wirklich ein Ankerungspunkt für das Bedrohungsgefühl der Hutu gegeben. Die »Käfer«, die man ins Exil getrieben, ins Gefängnis geworfen oder gefoltert hatte, schienen ein hinreichend starker Beweis dafür zu sein, dass man selbst gleichfalls als »Käfer« ausgelöscht werden könne. Das eigene Tun nährte schon vorhandene Ängste. Die Konsequenz der Gewalt, die von den Hutu ausgegangen war, konnte, so die unterschwellige Argumentation, die Grundlage für eine Gegengewalt der Tutsi abgeben. Diese war zwar im Fall von Perpétue Mukamurigos Lebensgeschichte nicht eingetreten, doch das, was ich zuvor bereits als »zeitliche Umkehr« zugunsten der Tangente, d.h. der nur punktweisen Berührungen mit der politischen und gesellschaftlichen Wirklichkeit bezeichnet habe, kondensierte die implizierte Verschwörungslogik.

Es kommt zweitens hinzu, dass der zeitlichen Umkehr immer eine Opfer-Täter-Umkehr entspricht. Diejenigen, die zwecks Vertreibung der Tutsi *agierten*, glaubten im Fall des Angriffs auf das Elternhaus von Perpétue Mukamurigo, sie *reagierten* nur. Paradoxe Weise schien sich der Opferstatus, den sich die Täter anmaßen, in dem Maße zu stabilisieren, in dem die Verfügungsmacht über die real Verfolgten total wurde.

Sieht man die ruandische Zeugnisliteratur als Großkorpus durch, um Kontinuitätslinien von den ersten Pogromen und Vertreibungen bis hin zum Genozid festzustellen, dann lässt sich erkennen, dass die Geschichte der ruandischen Massengewalt eine lange Geschichte von Straflosigkeit gewesen ist. Sobald mit dem Jahr 1959 die Vertreibungen eingesetzt hatten, gab es sozusagen keine Korrekturmechanismen mehr: Da man fähig zur Gewalt war und offiziell bei der furchtbarsten Willkür unterstützt wurde, konnte sich der Mythos, man handle als *Opfer* und nicht etwa als Täter, zu einem kollektiven Credo verfestigen, und zwar auf Dauer.

Als 1990 mit dem Eindringen der FPR in Ruanda der Bürgerkrieg begann, machte sich ein zweites Muster bemerkbar, das gleichfalls nicht wirklich neu war. Politische Morde, die an einzelnen, herausragenden Figuren begangen wurden, heizten die allgemeine Angst und Gewaltbereitschaft weiter an. Dies galt erstaunlicherweise auch dann, wenn die Hutu den

Tod eines wichtigen Mannes aus den Reihen der Tutsi als ›Erfolg‹ für sich verbuchen konnten.

Béata Bazizane, eine 1960 in Rubungo geborene Frau¹³, die 1994 ihren Mann und all ihre Kinder – abgesehen von dem Kleinkind, das sie auf dem Rücken trug – unter den furchtbarsten Umständen, nämlich durch Ertränkung in den Latrinen des Ortes, verlieren sollte, berichtet von dem, was sie zu Beginn des Krieges erlebte:

Le 2 octobre 1990, au lendemain de l'incursion du FPR, Rwigema Fred Gisa a été tué. Il était le commandant en chef du FPR. Partout dans le pays les autorités ont intimé à la population l'ordre de quitter le travail pour manifester sa joie. Elles ont convoyé tous les habitants qui transportaient des troncs de bananier enveloppés dans des nattes selon la coutume. Ils criaient: »Nous allons enterrer le leader des *Inyenzi*.« Ce jour a été terrible. Nous sommes restés enfermés à la maison. Nous avons interdit à nos enfants de sortir. Le matin de cette sinistre mise en scène, je suis sortie pour couper le bois stocké près de la maison. Notre voisin hutu m'a surprise. Il était très en colère, il est venu m'arracher la machette des mains en disant: »Donne-ça. Votre complot a été mis au jour et divulgué. Nous tenons votre destin entre nos mains et vous ne lui échapperez pas...« Le lendemain, mon mari est allé trouver un ami infirmier pour lui demander d'écrire une feuille de consultation précisant qu'il était souffrant le jour du prétendu »enterrement« communautaire et n'avait pu sortir de chez lui. Il a ainsi échappé aux poursuites (Prudhomme, 53).

(Am 2. Oktober 1990, direkt vor dem Eindringen der FPR, ist Rwigema Fred Gisa getötet worden. Er war Chef-Kommandant der FPR. Überall im Land haben die Autoritäten der Bevölkerung den Befehl erteilt, ihre Arbeit ruhen zu lassen, um öffentlich ihre Freude zu demonstrieren. Sie haben die Bewohner begleitet, die, den Bräuchen folgend, in Matten eingewickelte Bananenstäme trugen. Sie schrien: »Wir werden den Chef der *Inyenzi* begraben.« Dieser Tag war furchtbar. Wir haben uns eingeschlossen und sind zu Hause geblieben. Wir haben unseren Kindern verboten, hinauszugehen. Am Morgen dieser traurigen Inszenierung bin ich aus dem Haus gegangen, um Holz zu spalten, das in der Nähe des Hauses lagerte. Unser Hutu-Nachbar hat mich dabei überrascht. Er war sehr zornig, er kam, um mir die Machete aus den Händen zu reißen, und sagte: »Gib her. Eure Verschwörung ist aufgedeckt und als Nachricht verbreitet worden. Euer Schicksal liegt in unseren Händen, und ihr werdet ihm nicht entkommen...« Am nächsten Tag ist mein Mann zu einem befreundeten Krankenpfleger gegangen, um ihn zu bitten, ihm einen Krankschein auszustellen, der angab, dass er am Tag der angeblichen »Beerdigung«

13 Mit ihrer Lebensgeschichte und dem Schicksal ihrer Familie im Genozid erfolgt eine genauere Auseinandersetzung in Peiter, *Der Genozid*, 176-178.

gung« durch das Dorf krank gewesen sei und nicht habe aus dem Haus gehen können. So ist er den Verfolgungen entgangen. [Übers. d. Verf.])

Auch wenn sich die Gewalt hier noch auf einer symbolischen Ebene abspielt – nämlich durch den Zwang, an der abwertend-parodistischen Beerdigung des FPR-Kommandanten teilzunehmen –, deutet sich doch bereits die Möglichkeit der Ausweitung der Morde auf die Zivilbevölkerung an. Die Bananenstämme als zu beerdigende Leiche mitzutragen, hieß damals, die Zugehörigkeit zu den Hutu unter Beweis zu stellen bzw. zumindest die Bereitschaft zu erkennen zu geben, sich deren Freude über den Tod des Mannes unterzuordnen. Sich nicht in der Öffentlichkeit zu zeigen, kam einem Akt des Widerstands gleich.

Da aber die Teilnahme an der Feier der Hutu wiederum von Gewalt gegen die Tutsi vor Ort begleitet sein konnte, stellte sich für die Familie von Béata Bazizane ein furchtbare Dilemma: Blieben sie zu Hause, galten sie als Unterstützer der vermeintlich im Gang befindlichen Verschwörung gegen die Hutu-Mehrheit. Blieben sie jedoch nicht zu Hause, drohte ihnen, da ohnehin als ›Tutsi‹ klassifiziert, eine Situation, in der sie selbst bedroht werden würden.

Die Szene mit der Machete zeigt es: Dass der Nachbar der Frau dieses Werkzeug aus der Hand riss, implizierte bereits, dass er in der Machete nicht länger etwas sah, was notwendig war, um Holz zu spalten. Vielmehr steckte in dem Zugriff auf das Werkzeug schon die Anschuldigung, dieses habe der Ermordung der Hutu dienen sollen. Ermordet worden war also ein Tutsi, doch diese Ermordung verstärkte – wie schon im Jahr 1962 – die Überzeugung, man selbst könne zu den zu Ermordenden zählen.

Die Ausflucht, die schließlich Béata Bazizanes Vater fand, um den Anschuldigungen zu entgehen, verdeutlicht die lange Gewöhnung, die sich aufseiten der Tutsi-Familien im Umgang mit den herrschenden Anschuldigungen entwickelt hatte: Es erfolgte keine direkte Konfrontation, sondern ein Rückzug, um Reibungs- und Konfliktflächen zu reduzieren. Doch das, was hier als wichtiges Motiv hervortrat, war der Wille, bei Gewaltakten unter den Zivilist:innen einen geeigneten Sündenbock zu finden.

Für das Jahr 1992/1993 berichtet denn auch eine weitere Überlebende, nämlich Irène Mukansigaye, geboren 1960, dass die Verschwörungstheorien immer konkretere Züge angenommen hätten:

Les accusations gratuites et les incriminations mensongères étaient légion. L'exemple le plus frappant reste la rumeur fabriquée de toutes pièces selon

laquelle une grande fosse avait été préparée par les Tutsi pour enfouir le moment venu les Hutu qui seraient décimés dans le marais de Nyabugogo (Prudhomme, 223).

(Unberechtigte Anklagen und lügnerische Anschuldigungen häuften sich. Das beeindruckendste Beispiel war das komplett erfundene Gerücht, das besagte, eine große Grube sei von den Tutsi vorbereitet worden, um dort im gegebenen Moment die Hutu, die in den Sümpfen von Nyabugogo dezimiert werden sollten, zu vergraben. [Übers. d. Verf.])

Die Übereinstimmung zwischen dem, was hier im unmittelbaren Vorfeld des Genozids an Anklagen gegen die Tutsi formuliert wurde, und dem, was 1994 dann tatsächlich von den Hutu in die Tat umgesetzt werden würde, ist ebenso frappierend wie unheimlich. Nicht nur war die Machete, die zuvor schon von Béata Bazizane ins Zentrum gestellt worden war, ein Werkzeug, das von der Regierung des Präsidenten Juvénal Habyarimana massenhaft aus dem Ausland importiert worden war, um die Hutu-Bevölkerung mit Blick auf die geplante Vernichtung der Tutsi zu bewaffnen. Vielmehr sind neben der Machete als einem der wichtigen Tötungsinstrumente des Jahres 1994 auch die Latrinen zu erwähnen, die faktisch im ganzen Land entweder zur Ermordung – z.B. durch die schon erwähnten Ertränkungen in Exkrementen – oder aber als Stätten zur Beseitigung der Leichen genutzt wurden. Aus dem, was den Tutsi zum Vorwurf gemacht wurde, sprach also eine Art »kollektives Unbewusstes«, in dem die Möglichkeiten, wie man selbst die Tutsi würde töten können, Kontur annahmen. 1994 waren es dann erneut politische Morde, die der Sündenbocklogik Energie zuführten. Françoise Nyirahabineza, geboren 1946, berichtet, wie sich eine weitere politische Gewalt – nämlich die gegen einen sozialistischen Politiker (vgl. Peiter, »Situation«) – sofort auf ihr Privatleben ausgewirkt hätte:

En février 1994, le jour où le ministre des travaux publics et de l'Energie Gatabazi Félicien, leader du parti PSD, a été assassiné, une attaque nocturne avec jet de grenade a eu lieu chez nous. Comme à l'accoutumée, mon mari et cinq jeunes de ma famille dormaient dans la bananeraie qui entourait la maison. Lorsqu'ils ont entendu les détonations, ils ont pris la fuite. Seul Dieu les a sauvés. A l'entrée de notre enclos, là où l'engin avait été projeté, un énorme trou s'est formé. Il existe encore aujourd'hui. Je dormais dans la maison avec mes plus jeunes enfants. J'ai cru que la maison allait s'écrouler sur nous et nous sommes sortis précipitamment. Tout le monde est sorti, malgré la peur. Nous avons passé le reste de la nuit chez mon beau-frère. Nous seuls avons été attaqués ce soir-là. Le matin, plusieurs personnes sont arrivées. Pour la plupart, ils voulaient vérifier que leurs vœux de mort avaient été exaucés. Une femme tutsi mariée à un Hutu s'est faufilée jusqu'à moi et m'a dit à l'oreille:

»Nos maris disent que les vôtres s'entraînent pour éliminer les Hutu avec des armes que vous recevez de vos frères.« Nous étions profondément tristes (Prudhomme, 130).

(Im Februar 1994, an dem der Minister für öffentliche Bauarbeiten und Energie, Tatabazi Félicien, der Leiter der sozialdemokratischen Partei, ermordet wurde, wurde während eines nächtlichen Angriffs bei uns eine Granate geworfen. Wie üblich schliefen mein Mann und fünf Kinder meiner Familie im Bananenhain, der das Haus umgab. Als sie die Explosionen hörten, flohen sie. Es ist allein Gott zu verdanken, dass sie gerettet wurden. Am Eingang unseres umzäunten Grundstücks entstand da, wo der Sprengkörper hingeworfen worden war, ein riesiges Loch. Das gibt es noch heute. Ich schlief mit meinen jüngsten Kindern im Haus. Ich dachte, das Haus werde über uns zusammenstürzen, und wir rannten voller Hast nach draußen. Alle gingen trotz der Angst ins Freie. Wir verbrachten den Rest der Nacht bei meinem Schwager. Nur wir sind an jenem Abend angegriffen worden. Am Morgen kamen mehrere Personen. Meistens wollten sie überprüfen, ob sich ihr Todeswunsch erfüllt hatte. Eine Tutsi-Frau, die mit einem Hutu verheiratet war, hat sich durch die Leute hindurch geschlängelt und mir ins Ohr geflüstert: »Unsere Männer sagen, dass die Euren trainieren, um die Hutu mit den Waffen zu töten, die ihr von euren Brüdern bekommt.« Wir waren zutiefst traurig. [Übers. d. Verf.]

Hier befinden wir uns zu einem Zeitpunkt, an dem der Genozid unmittelbar bevorsteht. Auch er wird, jetzt jedoch durch ein Attentat auf den ruandischen Präsidenten, also auf einen Hutu, ausgelöst werden. Françoise Nyirahabinezas Zeugnis gibt zu erkennen, dass das, was auf ›höherer‹ Ebene, nämlich aufseiten der Politik passierte, wie bei kommunizierenden Röhren sofort Auswirkungen im Leben der ›kleinen Leute‹ zeitigte. Auch wenn die meisten Überlebenden berichten, sie hätten mit dem Ausmaß der Tötungen im Genozid nicht gerechnet, beweist das vorhergehende Beispiel doch, dass die Tutsi-Familien schon zu einem Zeitpunkt einem Überlebensmodus verfallen waren, als die eigentliche genozidale Gewalt noch gar nicht eingesetzt hatte. Die großen Kinder schliefen begleitet vom Vater draußen, und nur die Jüngsten blieben gemeinsam mit der Mutter zu Hause. Die Erwartung, dass die herrschenden Verschwörungstheorien jederzeit – tags wie nachts – Folgen für einen selbst haben könnten, stellte also aufseiten der Tutsi einen Konsens dar.

Dass nun wiederum die Nachbarin, die in einer sogenannten ›Mischehe‹ lebte, einen Akt der Solidarität wagte, indem sie Françoise Nyirahabineza über die Art, wie aufseiten der Hutu über die vermeintliche Verschwörung der Tutsi gesprochen wurde, informierte, stellte eine bemerkenswerte Tatsache dar. Ausgerechnet in dem Moment, in dem offensichtlich

war, dass nicht die Hutu angegriffen worden waren, sondern umgekehrt diese eine, konkrete Tutsi-Familie, die das riesige Loch in ihrem Garten in Augenschein nehmen musste, brach sich die Erzählung Bahn, das Tötungstraining werde aufseiten der Tutsi betrieben.

Auffällig an der flüsternden Botschaft der Nachbarin ist, dass im Modus des ›Wir‹ und ›Ihr‹ gesprochen wird. Die Gerüchte über die vermeintliche militärische Vorbereitung der Tutsi wird nicht nur von einer Familie getragen, sondern verbindet Hutu- bzw. ›Mischlings-Familien im *Plural*. »Unsere Männer sagen, dass die Euren trainieren«, heißt es. Das eine ›Wir‹ steht also gegen das andere, vermeintlich feindliche.

Es kehrt hier die allgemeine Hypothese Mukasongas zurück, die postulierte hatte: »In Ruanda weiß jeder alles, es ist, als wären wir alle Nachbarn. Und wenn man etwas nicht weiß, gibt es immer jemanden, um das zu erfinden, was man wissen müsste« (Mukasonga, *L'Iguifou*, 85). Wichtig für dieses Konzept von Nachbarschaft ist, dass die Tutsi – diese vermeintlich ›Zugewanderten‹, ›Fremden‹ – nie nur als Nachbarn vor Ort wahrgenommen wurden, sondern immer auch als Nachbar:innen, die zugleich im Ausland ihre Verwandten und Verbündeten unterstützten. Hinzu kam, dass eine Wechselseitigkeit angenommen wurde: So wie die Inlands-Tutsi bereit waren, sich mit den Auslands-Tutsi zu verbünden, so unterstützten umgekehrt auch die Auslands-Tutsi wiederum die Zuhausegebliebenen durch Waffenlieferungen.

Es zeigt sich also, dass der Krieg – so wie dies (so meine These) in ausnahmslos allen Genoziden der Fall ist (vgl. Peiter, *Der Genozid*, 67-81) – als Katalysator einer Verschwörungslogik diente, die wiederum direkt Einfluss auf die Tötungsbereitschaft nahm. Dass Françoise Nyirahabineza unterstreicht, das Loch, das die Granate gerissen habe, existiere noch heute, ist in diesem Kontext von Bedeutung. Es ist, als stelle der verwundete Boden den augenscheinlichen, konkret erfahrbaren Beweis für die soziale Tatsache dar, dass gar nicht wichtig ist, was wirklich ist, sondern allein das, von dem Menschen glauben, es sei wirklich. In dem Moment nämlich, in dem die Hutu allen Ernstes glaubten, von den Kleinkindern im Hause Françoise Nyirahabinezas könne eine existenzielle Gefahr für sie selbst ausgehen, wurde der Umstand völlig nebensächlich, dass diese Kinder wehrlos waren. Entscheidend war allein, dass die Überzeugung, die Kinder seien gefährlich, zum Werfen der Granate führte.

Das lässt den Schluss zu, dass sich bei Verschwörungsmythen das als wirkungsmächtig und einflussreich für die Wirklichkeit erweist, was selbst auf keinerlei Wirklichkeit beruht. Aber Wirklichkeit ist die Fiktion inso-

fern, als sie das Loch im Garten von Françoise Nyirahabineza hervorruft (vgl. Peiter, *Beispiellos Beispielhaftes*).

Das letzte Zeugnis, das hier abschließend einbezogen werden soll, spricht vom Mai 1994, betrifft also dieses Mal die Zeit des Genozids selbst. Es muss vorausgeschickt werden, dass die extremistische Hutu-Miliz, genannt die *Interahamwe*, zu den Lehrmeistern in Sachen Tötung zu zählen ist. Von ihr ging in vielen Orten die anfängliche Gewalt aus, ihre Anwesenheit wurde als Präsenz einer ›staatlichen Autorität‹ wahrgenommen, deren Befehlen Folge zu leisten sei (Dumas, 201-211 [Kapitel »L'Etat au cœur des massacres du voisinage«]). Die Frau, die hier spricht, heißt Béatrice Mukankuranga. Sie wurde 1952 geboren, gehört also wie alle Vorgenannten zu einer Generation, die schon in den Jahrzehnten zuvor einschlägige Erfahrungen mit Verschwörungstheorien und der aus ihr folgenden Gewalt gemacht hatte:

Le 1er mai, mon fils Uwamahoro Richard a été tué. Le 15 juin 1994, des militaires sont venus nous menacer à notre domicile. Ma fille était particulièrement visée, mais ils sont repartis, affirmant que notre heure viendrait plus tard. Le 20 juin, mon fils Kanamugire Charles a été tué. Durant tous ces jours, le chagrin et la dépression m'ont envahie. Je pensais qu'il était inutile de continuer à vivre. Les Interahamwe sont revenus à plusieurs reprises pour m'insulter, parce que j'avais un fils dans les rangs des Inkotanyi. Le 25 juin, nous avons pu fuir vers l'hôtel des Mille Collines et nous sommes restés là-bas. Nous y avons trouvé des Interahamwe, qui étaient au rez-de-chaussée. Nous, nous demeurions dans la chambre numéro 40, située à l'étage. De là, nous pouvions les voir jour après jour en train de trier les Tutsi avant de les conduire à la mort (Prudhomme, 286).

(Am 1. Mai wurde mein Sohn Uwamahoro Richard getötet. Am 15. Juni 1994 kamen Militärs zu uns, um uns zu Hause zu bedrohen. Meine Tochter geriet besonders in ihr Schussfeld, doch sie sind wieder weggegangen und haben angekündigt, sie würden später zurückkommen. Am 20. Juni ist mein Sohn Kanamugire Charles getötet worden. Während all jener Tage haben mich tiefe Trauer und Depression erfasst. Ich dachte, es sei sinnlos, noch weiterzuleben. Die *Interahamwe* sind mehrfach zurückgekommen, um mich zu beschimpfen, denn ich hatte einen Sohn in den Reihen der *Inkotanyi*. Am 25. Juni ist es uns gelungen, Richtung Hotel der Tausend Hügel zu fliehen, und dort sind wir geblieben. Wir sind dort auf die *Interahamwe* gestoßen, die im Erdgeschoss waren. Wir selbst wohnten im Zimmer Nr. 40, im ersten Stock. Von dort aus konnten wir Tag für Tag sehen, wie sie dabei waren, die Tutsi auszuwählen, bevor sie sie dem Tod auslieferten. [Übers. d. Verf.])

Die entsetzliche Monotonie, die sich bei der Lektüre von vielen Zeugnissen Überlebender auszubreiten beginnt, hat mit der Aufzählung der Toten

zu tun. Nicht einer stirbt, sondern praktisch alle sterben. Es entsteht dabei der Eindruck, dass genozidale Verschwörungstheorien einem Mechanismus der Selbstverstärkung folgen. In dem Maße, in dem die Schuld der Mörder wächst, weil sie unterschiedslos alle umbringen, wird die Möglichkeit zur Selbstkorrektur verschüttet. Das Leben von Béatrice Mukankuranga zeigt es: Die Litanei von den vermeintlichen Exil-Tutsi erfreut sich höchster Beliebtheit. Dies zeichnet sich ausgerechnet in dem Moment ab, in dem die Notwendigkeit zur Verhinderung weiterer Massaker von außen einzugreifen, unabweisbar ist. Wie schon in den Jahrzehnten zuvor wurden also auch im Frühjahr/Sommer 1994 Bedingungen hergestellt, die voller Ambivalenzen steckten. Auf der einen Seite verhinderten die Feiern und Plünderungen, die auf die Tötungsaktionen zu folgen pflegten, eine Konzentration auf die militärischen Aspekte, die mit dem parallel zum Genozid verlaufenden Krieg zusammenhingen. Auf der anderen Seite war es aber permanent diese ›Bedrohung von außen‹, die zur Legitimation der Auslöschung auch der Wehrlosesten – bis hin zu den Föten im Leib ihrer Mütter – eingesetzt wurde (vgl. Peiter, *C'était devenu*).

Die Absicht, den Tutsi ihre Zukunft (und damit eben auch ihre Kinder und Babys) zu nehmen, war demnach stets verbunden mit einem Index des Vergangenen: Man selbst schien nicht im Hier und Jetzt zu töten, schien nicht verantwortlich zu sein für den Tod von Uwamahoro Richard, Kanamugire Charles und all der anderen, weil einem der Krieg ja ›aufgezwungen‹ worden sei. Zugleich herrschte die reine Gegenwart. Der Genozid im Hier und Jetzt wurde fortgeführt, schlicht, weil er nun einmal begonnen hatte. So wie die Verschwörungsmythen sich selbst permanent aus sich selbst heraus nährten, so nährte sich auch die Gewalt durch die schiere Tatsache, dass sie *existierte*. Den Redundanzen und endlosen Wiederholungen, die zum Komplottdenken gehörten, fanden zu ihrer Fortsetzung in der Redundanz der Furchtbarkeit von Verbrechen, für die schlicht kein vernünftiger Grund anzugeben war (vgl. Peiter, *Der Genozid*, 127-152).

III. Ein Ausblick

In der Graphic Novel, die der Zeichner Hippolyte und der Journalist Patrick de Saint-Exupéry veröffentlicht haben (vgl. Saint-Exupéry/Hippolyte), schlägt sich die Selbstläufigkeit des Genozids in der Begründung eines Schullehrers nieder, den der französische Journalist bei seiner Reise mit-

ten hinein ins genozidale Ruanda 1994 wirklich getroffen hat. Der Mann, dessen Aufgabe vor der Massengewalt darin bestanden hatte, Kinder zu unterrichten, behauptete: »Tous les soirs, des malfaiteurs descendant des collines pour nous attaquer« (Jeden Abend kommen Bösewichte den Hügel herab, um uns anzugreifen). Und in der Sprechblase des gleichen *Panel*: »Nous, on se défend« (Wir verteidigen uns). Und weiter: »Moi-même, j'ai tué des enfants« (Ich selbst habe Kinder getötet) (Saint-Exupéry/Hippolyte, 41, Panel 4 [Übers. d. Verf.]).



Abb. 1

Das Ergebnis bestand in dem, was man in Übertragung von der Shoah auf Ruanda als ›Endlösung‹ bezeichnen kann. Ein prospektiv ›tutsi-‹, ›angst-‹ und also von ›äußerem Bedrohungsfaktor freies‹ Ruanda hatte entstehen sollen, und um dies zu bewerkstelligen, musste die Vernichtungspolitik ›aufs Ganze‹ gehen. Doch in dem Maße, in dem wegen der Angst vor dem ›Fremden‹ und ›Bedrohlichen‹ die Angst paroxystisch verbreitet wurde, nahm diese auch auf Seiten der Hutu immer nur zu – bis hin zum Äußersten.



Abb. 2

Die Worte, die Hippolyte und Saint-Exupéry den Bildern von den in den Flüssen Ruandas dahinschwimmenden Leichen beigegeben haben, sind in dieser Hinsicht das Einzige, was noch zu konstatieren war: »Les tués ne parlent pas« (Die Getöteten sprechen nicht mehr). »Ils n'y avait plus de mots« (Es gibt keine Worte mehr). »Juste ce silence« (Nur diese Stille). »Epais, lourd« (Dicht, drückend) (Saint-Exupéry/Hippolyte, *La fantaisie*, 11, Panel 1-4 [Übers. d. Verf.]).

Zitierte Literatur

- Audoin-Rouzeau, Stéphane. *Une initiation. Rwanda (1994–2016)*. Paris: Seuil, 2017.
- Chrétien, Jean-Pierre. »Hutu et Tutsi au Rwanda et au Burundi. Au cœur de l'ethnie. Ethnies, tribalisme et Etat en Afrique. Hrsg. Jean-Loup Amselle/Elikia M'Bokolo. Paris: La découverte, 1999: 129-166.
- Chrétien, Jean-Pierre/Kabanda, Marcel. *Rwanda. Racisme et génocide. L'idéologie hamitique*. Paris: Éditions Belin, 2016.
- Brauman, Rony. *Hilfe als Spektakel. Das Beispiel Ruanda*. Hamburg: Rotbuch-Verlag, 1995.
- Dumas, Hélène. *Génocide au village. Le massacre des Tutsi au Rwanda*. Paris: Éditions Seuil, 2014.
- Felsing, Otto. *Rote Männer in Ruanda. Abenteuer im Riesen- und Zwergenlande Deutsch-Ostafrikas*. Elberfeld: Samuel Lucas, 1905.
- Friedländer, Saul/Norbert Frei/Sybille Steinbacher/Dan Diner/Jürgen Habermas. *Verbrechen ohne Namen. Anmerkungen zum neuen Streit über den Holocaust*. München: C. H. Beck, 2022.
- Goethe Universität Frankfurt am Main (Hrsg.). »Koloniales Bildarchiv/Archiv der Deutschen Kolonialgesellschaft«. Web. 07. Oktober 2023.
- Gourevitch, Philip. *Nous avons le plaisir de vous informer que, demain, nous serons tués avec nos familles. Chroniques rwandaises*. Paris: folio documents, 2002.
- Habonimana, Charles. *Moi, le dernier Tutsi*. Paris: Plon, 2019.
- Herzog zu Mecklenburg, Adolf Friedrich. *Durch Ruanda zum Kivusee. Forschungsreisen in Zentral-Afrika*. Berlin: Wege zum Wissen, o.J.
- Human Rights Watch (Hrsg.). *Aucun témoin ne doit survivre. Le génocide au Rwanda*. Paris: Karthala, 1995.
- Kandt, Richard. *Caput Nili. Eine empfindsame Reise zu den Quellen des Nils*. Berlin: Dietrich Reimer, 1921.
- Mugesera, Antoine. *Les conditions de vie des Tutsi au Rwanda de 1959 à 1990. Persécutions et massacres antérieurs au génocide de 1990 à 1994*. Kigali: Édition Dialogue, 2014.
- Mukasonga, Scholastique. *Inyenzi ou les Cafards*. Paris: Gallimard, 2006.
- Mukasonga, Scholastique. *L'Iguifou*. Paris: folio, 2010.
- Peiter, Anne D. »Beispiellos Beispielhaftes. Zu Vorbildern in autobiographischen Erinnerungstexten von Überlebenden der Shoah und des Tutsizids in Ruanda«. *Über Sinn, Wandel und Aktualität von Vorbildern*. Hrsg. André Schütte/Jürgen Nielsen-Sikora. Heidelberg: J.B. Metzler, 2023: 169-184.
- Peiter, Anne D. »C'était devenu un aller-de-soi. Redundante Rechtfertigungsstrategien in autobiographischen Zeugnissen von Tätern im Rückblick auf den Genozid an den Tutsi 1994.« *Rechtfertigungsstrategien. Über das Rechtfertigen und Überzeugen in heterodoxen Wissensdiskursen*. Hrsg. Alexander Fischer/Mathis Lessau. München: Brill/Fink, 2024: 127-152.
- Peiter, Anne D. *Der Genozid an den Tutsi Ruandas. Von den kolonialen Ursprüngen bis in die Gegenwart*. Marburg: Büchnerverlag, 2024.

- Peiter, Anne D. »Erlebte Vorstellungen versus >den Vorstellungen abgezogene Begriffe. Überlegungen zum Shoah-Kitsch«. *Nach-Bilder des Holocaust*. Hrsg. Inge Stephan/Alexandra Tacke. Köln: Böhlau, 2007: 66-76.
- Peiter, Anne D. »Genozide und die Frage nach dem ›Warum?‹ Komparatistische Überlegungen zum Konzept der ›extremen Grundlosigkeit‹ in autobiographischen Zeugnissen von Überlebenden der Shoah und des Tutsizids«. *DIV-IN. An International Journal on Diversity and Inclusion* 3.1 (2023): o.S.
- Peiter, Anne D. »Invektiven im Genozid. Zu Zeugnissen von überlebenden Tutsi«. *Invective discourse*. Hrsg. Heidrun D. Kämper/Simon Meier-Vieracker/Ingo H. Warnke. Berlin: De Gruyter, 2023: 149-175.
- Peiter, Anne D. *Komik und Gewalt. Zur literarischen Verarbeitung der beiden Weltkriege und der Shoah*. Köln: Böhlau, 2007.
- Peiter, Anne D. *Träume der Gewalt. Studien der Unverhältnismäßigkeit zu Texten, Filmen und Fotografien. Nationalsozialismus – Kolonialismus – Kalter Krieg*. Bielefeld: transcript, 2019.
- Peiter, Anne D. »Zur Darstellung von Krieg und Befreiung in autobiographischen Zeugnissen von Überlebenden der Shoah und des Tutsizids«. *Literatur im Unterricht. Texte der Gegenwartsliteratur für die Schule* 2 (2023): 181-194.
- Perugia, Paul de. *Les Derniers rois mages*. Paris: Phébus, 1978.
- Prudhomme, Florence. *Cahiers de mémoire, Kigali 2019*. Paris: Classiques Garnier, 2019.
- Prunier, Gérard. *The Rwanda Crisis. History of a Genocide 1959–1994*. London: Hurst & Co, 1995.
- Rohrbacher, Peter. *Die Geschichte des Hamiten-Mythos*. Wien: Veröffentlichungen der Institute für Afrikanistik und Ägyptologie der Universität Wien, 2002.
- Rwanda: information indiquant si Félicien Gatabazi, président du Parti social démocrate (PSD), a été tué le 21 février 1994 par la milice du Front patriotique rwandais (FPR-Inkotanyi); dans le cas contraire, la date et les auteurs de ce meurtre*. UNHCR The UN Refugee Agency. 25. Mai 2001. Web. 07. Oktober 2023.
- Rwanda Development Board (Hrsg.). »Kandt House Museum«. *Visit Rwanda*. Web. 15. Mai 2024.
- Saint-Exupéry, Patrick de/Hippolyte. *La fantaisie des Dieux*, Paris: Editions des arènes, 2014.
- Salgado, Sebastião. *Exodes*. Paris: Taschen-Verlag, 2016.
- »Situation tendue à Kigali après l'assassinat d'un ministre et le lynchage d'un responsable politique«. *Le Monde*, 24 Februar 2024: o.S.
- Stockhammer, Robert. *Ruanda. Über einen anderen Genozid schreiben*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2015.